

Verfahren auf dem Wahrnehmungsprinzip einer statischen Pose und der Evidenz des Abgebildeten basiert, funktioniert die digitale 3D-Oberfläche als *Interface* zwischen dem affektiven Begehren und dem lebensweltlichen Erscheinen der Brust als direktes Output. Das plastische 3D-Bild scheint auf unmittelbare Weise die affektiv begehrte Form anzunehmen, die mehr als eine statische Selbstbetrachtung erlaubt.¹⁷ Der relationale Bezug des fotografischen Objekts zum Selbstbild wird damit in gewisser Hinsicht in ein postbiologisches bzw. postbiografisches Potenzial »of what the body can do« (ebd., S. 209) überführt. Das heißt, in eine Technologie, die »not only envisions a bettered self, but makes it happen« (Wegenstein/Ruck 2011, S. 48).

6.3 »Breasted Realities«¹⁸ – Die Brust als Lebenskontext

Es lässt sich festhalten, dass das Diskursmuster an einem Prinzip der geschlechtlichen Selbst-Erkennung anhand von Zeichen oder Bildern ansetzt, indem über den internalisierten Blick das Allgemeine an sich selbst entdeckend nachvollzogen wird. Dieses Narrativ einer subjektiven Selbst-Anpassung oder Selbst-Normalisierung entspricht einer grundlegenden Charakteristik gegenwärtiger *makeover culture* (Jones 2008a), wonach ein mentales Bild von sich in die Realität übersetzt werden muss, um die erfolgreiche Arbeit am Selbst anzuzeigen (vgl. Wegenstein/Ruck 2011, S. 48). Dem Diskursmaterial folgend, kann die Protagonist_in dies jedoch nicht bedingungslos selbstständig vollziehen, sie ist auf die Übersetzungshilfe durch die Chirurg_innen angewiesen. Der »eigene« affektive Bezug zum kulturell bedeuteten Körperobjekt kann demnach nur so in eine wirklichkeitsbezogene Artikulation überführt werden.

Im Diskurs sind der Brust damit sowohl das unbefriedigte psychische Verlangen als auch antizipierte soziale und lebensweltliche Szenarien angeheftet. Die gewünschte bzw. erträumte Brustform ergibt sich neben der machtpsychologischen Komponente auch über ihre Bedeutung als Objekt erfahrbarer Gefühle und des realisierbaren Handelns im alltagsweltlichen Kontext. Die als weiblich beschriebene Brust wird darin als »happy object« (Ahmed 2010) zur Bedingung für die Lebbarkeit eines guten oder gelingenden Lebens: »Certain objects become imbued with positive affect as good objects. After all, objects not only embody good feeling, but are perceived as necessary for a good life.« (ebd., S. 34)

Diese Kontextanteile einer »happy breast« werden im Diskurs wiederholt über den erfahrbaren Geschlechtskörper und die Gefühle in Zusammenhang mit seiner äußerlichen Form beschrieben. Die Fähigkeit, eine positive soziale Außenwirkung des Körpers

17 Zu dem performativen Aspekt der 3D-Bildtechnik lässt sich zudem die Aufführung der körperbezogenen Kontrollierbarkeit zählen: Die Veränderung der Brust wird auf dem Bildschirm durch den einfachen Input als manipulierbares Bild dynamisch und situativ erlebbar. An die Stelle einer stellvertretenden Selbstwahrnehmung durch das Fotoobjekt tritt das Bild als konstitutives Element für zur Neu-Erfindung des Körperteils hervor.

18 Inspiriert von dem Vortragstitel »Breasted Realities – Die Modifizierung der Brust als künstlerische Strategie« von Doris Guth und Moira Hille auf der Tagung »Cut'n Paste the Body«, LMU München, am 25.10.2014.

als weibliche Geschlechtsperson »empfinden« (6:27) bzw. die eigene geschlechtliche Zugehörigkeit »erleben zu können« (6:28), hängt demnach von den Parametern der Brustgestalt ab.

(6:27) Ein schöner Busen ist wichtig für das persönliche Selbstwertgefühl und beeinflusst das Empfinden der femininen Attraktivität. Deshalb spielt ein wohlgeformter Busen für das körperliche Wohlbefinden eine zentrale Rolle. (dr-omran, Brustvergrößerung)

(6:28) Der Wunsch vieler Frauen aller Altersgruppen sind normal große, schön geformte Brüste, um ihre Weiblichkeit erleben zu können. (chirurgika, Brustvergrößerung)

Die affektbesetzte Brust impliziert an dieser Stelle rhetorisch eine Subjektposition innerhalb des geschlechtlichen Normspektrums, in dem sich die innerpsychische Bedeutung von Geschlecht als ein Geschehnis oder eine Aktivität (»erleben«) ergibt. Das Angebot bietet demnach mit der Formung der Brust den Rahmen, um ein affektives *doing gender* realisieren zu können. Eine hervorgehobene Bedeutung des Körperteils generiert sich nachfolgend (in der Landschaft beliebiger weiterer Körperteile) zudem über ihr zugeschriebene Facetten der »Persönlichkeit« (6:29).

(6:29) Für viele Frauen ist die eigene Brust nicht nur irgendein Körperteil. Sie ist eng mit der Persönlichkeit verbunden und beeinflusst das Selbstvertrauen sowie die feminine Ausstrahlung in besonderem Maße. (aesthetische-chirurgie-koeln, Brustvergrößerung)

Wie diese Auszüge verdeutlichen, werden die kosmetisch-chirurgischen Praktiken zur (vergrößernden) Brustmodifikation nicht unbedingt als Teil eines instrumentellen Schönheitshandelns aufgerufen, vielmehr treten Aspekte der geschlechtlichen Identität, der affektiven Normalität und der gelingenden Lebensführung in den Vordergrund. Es sind nicht lediglich die ästhetischen Standards, die demnach im Rahmen der kosmetisch-chirurgischen Modifikation bearbeitbar sind, die Problematisierung der Brust dreht sich hingegen an vielen Stellen um ihre Bedeutung für die Alltagspraktiken der geschlechtlich positionierten Person (»Frau«).

Dieses Motiv zeichnet sich diskurslogisch und argumentativ mit der Wunsch- und Traum-Semantik als ein bloßes Begehren ab, mit den kosmetisch-chirurgischen Praktiken einen kulturell (besser) les- bzw. lebbaren Geschlechtskörper zu erlangen. Daneben wird das eigene Handlungsvermögen in zentral gesetzten Bereichen der Lebensführung, nämlich der Partnerschaft und (Hetero-)Sexualität sowie der Freizeit- und Körpergestaltung durch Kleidung und Sport, adressiert. Das kosmetisch-chirurgische Angebot zeichnet sich folglich auch als Form einer reflexiven Ausgestaltung der eigenen geschlechtlichen Zugehörigkeit, die sich in alltäglichen Situationen, sozialen Interaktionen und affektiven Erfahrungen praktisch vollzieht.

Es sind gewissermaßen die »Technologien des Selbst« (Foucault 1983), die in das Konzept vom »guten Leben« eingelassen sind, und die im Diskurs als verhinderte Formen der alltäglichen Selbst-Führung aufscheinen. Neben der als allgemein und omni-relevant beschriebenen Macht einer kulturellen Bedeutung auf die Psyche der Diskursfiguren, in der die als weiblich positionierte Brust als hypersichtbares Körperzeichen

erzählt wird, verweist der Diskurs damit auf die Mikroebenen der Macht, die mit den Alltagspraktiken generiert und verhandelt werden.

Die Brust der Sexualität

Um einen als wesentlich für das ›gute Leben‹ gezeichneten Komplex handelt es sich im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen bei dem Diskursstrang *Sexualität und Partnerschaft*. Die eigene Verkörperung der Brust wird darin nicht nur in Bezug auf die gefühlsbezogenen Praktiken des psychischen Innenlebens bedeutsam, sie sind darüber hinaus konstitutiv für die geschlechtliche Darstellungspraxis in der Gestaltung (hetero-)sexualitätsbezogener und partnerschaftlicher Beziehungen.

Im nachstehenden Auszug (6:30) benennt die weiblich-definierte Brust eine interpersonale Einheit, die Teil einer allgemeinen praktischen Ordnung ist und insofern nicht gänzlich der individuellen Trägerin gehört. Auch in diesem Fall kommt ihr »eine wichtige Rolle« zu, die sich jedoch auf interaktive Praktiken im heterosozialen Geschlechterverhältnis bezieht.

(6:30) Die weibliche Brust spielt eine wichtige Rolle in der Interaktion zwischen Frau und Mann. Dabei steht eine wohlgeformte Brust für feminine Ausstrahlung und Attraktivität. (dr-garcia, Brustvergrößerung)

Die Brust wird somit in dem Beispiel im Sinne einer allgemein geteilten Bedeutung aufgerufen. Diese wird darin verortet, dass das Körperteil zwischen binären Geschlechtspersonen die Qualität des Weiblichen aus sich heraus sowohl nach Außen vermittelt (»feminine Ausstrahlung«) als auch anziehend wirkt (»Attraktivität«). Dieser soziale Aktivismus ist dem Text zufolge an eine spezielle Form geknüpft, die auf ihren Charakter als konstruiert oder hergestellt verweist. Nicht jeglichen Brustformen, sondern lediglich einer wohlgeformten Gestalt werden die sozialen Kapazitäten zugeordnet.

Im Fall des nachfolgenden Beispiels »Ein perfektes Abendessen« (6:31) greift das Narrativ die Szene eines Dates oder einer romantischen Begegnung auf, deren erfolgreicher Verlauf in Abhängigkeit zu der zugeschriebenen (Nicht-)Vorzeigbarkeit der Brust gestellt wird. Der einleitende Satz benennt dazu den eingeführten Horizont: »Ein perfektes Abendessen« nimmt auf das Gelingen der zwischenmenschlichen Begegnung Bezug, die über die visuelle Qualität der Protagonist_in und ihrer Brust entwickelt wird. Die Figur »sieht umwerfend aus« und besondere Kleidung deutet an, dass es sich nicht um eine alltägliche Situation handelt. Vielmehr verweisen die vorbereitenden Umstände, in denen ein ›neues‹ Kleid und Unterwäsche auf aufmerksame Weise ausgewählt wurden, auf den möglichen Sex nach dem Abendessen. Der Plot des ›perfekten Abendessen‹ läuft darauf hinaus, dass die Dessous und die unbedeckten Brüste potenziell gesehen werden.

(6:31) Ein perfektes Abendessen. Sie sehen umwerfend aus in Ihrem neuen Kleid und die Dessous haben Sie heute besonders sorgfältig ausgesucht. Dennoch fühlen Sie sich nicht ganz wohl in Ihrer Haut. Sie denken nur an Ihre Hängebrüste und haben Angst, den Mann an Ihrer Seite zu enttäuschen. Ihre Wahl: Das Licht bleibt aus – oder Sie finden eine Lösung. Ist vielleicht eine Brustverkleinerung und/oder eine Bruststraffung das Richtige für Sie? (ethianum, Brustverkleinerung)

Das skizzierte Geschehen wird in seinem archetypischen Verlauf von der gedanklichen Ablenkung der Protagonist_in gebremst – etwas stört das Körpergefühl und die Selbst-Wahrnehmung, so dass das Durchleben der Situation nicht wirklich realisiert scheint. Der Körper zeigt sich als »Hängebrust« anwesend und hemmt den gedankenlosen Genuss der Situation. Die befürchtete Enttäuschung des männlichen Sexpartners benennt dazu den entscheidenden Maßstab, an dem sich die romantische und sexuelle Begegnung sowie die Situation in ihrem Gelingen bemisst.

Das Narrativ impliziert, dass die verworfene Brust (»Hängebrust«) nicht vorgezeigt werden könne und als solche beim Sex alternativlos »im Dunkeln« bleiben müsse. Dieses Bild (»Licht aus beim Sex« oder auch »Sex nur mit T-Shirt«, 6:32) ruft stereotype Zuschreibungen von Verklemmtheit, Schüchternheit oder schlicht »schlechtem Sex« auf. Es wird also mit der Szene nahegelegt, dass der Vollzug der Begegnung im Sinne eines *Happy Ends* nur unter der Bedingung der beim Sex sichtbaren Brust stattfinden kann und insofern die kosmetisch-chirurgische Bearbeitung einen Gewinn an Handlungsvermögen bedeutet. Das Gelingen der sozialen Begegnung hin zur sexuellen Begegnung entscheidet sich demnach an dem unbedeckten Geschlechtskörper der Frau, die vor die Wahl gestellt ist, diesen entweder kosmetisch-chirurgisch zu bearbeiten oder möglicherweise das sozial korrespondierende Bild der Brust – und damit die narrativ aufgerufene Praxislogik des Dates – durch ihren eigenen Körper »enttäuschen« zu müssen. Insofern reicht es nicht aus, den Körper im Rahmen von Kleidung zu inszenieren, er muss für die erfolgreiche (»romantische«) Begegnung auch unter der Kleidung vorbereitet sein.

Mit der Verquickung der negativ gekennzeichneten bzw. verworfenen Brustform mit dem psychischen Innenleben und dem potenziellen Misslingen einer zwischenmenschlichen Begegnung in der Erzählung scheint sich an der fleischlichen Gestaltung des Geschlechtskörpers die Frage der richtigen Lebensführung zu entscheiden. Das kosmetisch-chirurgische Angebot der Brustmodifikation wird hier anknüpfend als kalkulierbarer Lösungsweg für ein lebensweltliches Problem beschrieben.

Es lässt sich anhand des Beispiels aufzeigen, dass die als weiblich positionierte Brust im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Modifikation über eine praktische Ordnung heteronormativer Sexualität bedeutet wird. Für das Ausleben der vermeintlich richtigen Sexualität sind weibliche Brüste darin als visuelles Zeichen für den heterosexuellen Partner, das heißt als Objekt des *male gaze* (vgl. Gagné/McGaughey 2002, S. 818), konstitutiv, nicht jedoch als Brust der sinnlichen Empfindungen. Im Gegenteil, die Abwesenheit von Angst und der Brust in den Gedanken der Protagonist_in erscheinen als ihr sexualitätsbezogenes Handlungspotenzial. Dieses wird als normativer Erwartungshorizont über das scheinbar dysfunktionale Vermeidungsverhalten (»Das Licht bleibt aus«) aufgespannt. Dem als unfrei gekennzeichneten Lebensvermögen stehen letztlich die Praktiken der kosmetischen Chirurgie als »Lösung« gegenüber. Dass diese jedoch gerade eine Verengung an Verhaltensoptionen im Sinne eines »Entweder-Oder« transportieren, verdeutlicht eine Paradoxie. Denn es wird die praktische Kapazität innerhalb des disziplinären Rahmens versprochen, in dem optimistisch gesprochen zu einer spezifischen Weise der Sexualität befähigt wird.

Das übergeordnete Narrativ der heterosexuellen Romantik dient dazu als diskursives Unsicherheits-Vehikel, das Single-Dasein, Gefühle von Einsamkeit, Negativität und

szenische Strukturen zusammenbringt. Die individuelle Entwicklung des Selbst und das Fortschreiben eines heteronormativen Plots sind darin auf eine Weise aneinandergeknüpft, mit der sie als Lebensgeschichte des ›guten Lebens‹ per se entworfen sind: »only one plot counts as ›life‹« (Berlant 2000, S. 6). Das Konzept der sozialen Identität (das heißt in diesem Fall »Sie« persönlich als Frau) ist demnach über ein heterosexuelles Begehren an Orte und Szenen der vermeintlich persönlichen Geschichte gebunden. Wie Berlant (2012) es beschreibt, treiben diese nicht nur an und prozessieren, sie sind auch als Impuls zu verstehen, »that most destabilizes people, putting them into plots beyond their control as it joins diverse lives and makes situations« (ebd., S. 24). Die narrative Konvention produziert dabei ein bestimmtes Konzept von Weiblichkeit, das im Rahmen des heterosexuellen Begehrens gewissermaßen auf dem zentralen Glauben an den Liebes-Plot basiert und im Zuge dessen eigene affektive Anpassungsleistungen und Selbst-Kontrollversuche entfaltet, um die erwartete Intimität mit dem Partner einlösen zu können. Diese Bemühungen und Impulse, sich selbst in den szenischen Situationen der legitimen Lebensweise wiederzufinden, machen sich in den diskursiven Verfahrensbeschreibungen als Bezugnahmen auf die »psychical reality« (ebd., S. 79) der Protagonist_innen bemerkbar. Die Protagonist_in ist im Narrativ über ihre Angst vor dem Versagen der heterosexuellen Begegnung gekennzeichnet, indem sie ihren eigenen Körper auf paranoide Weise liest und an nichts anderes denken kann.

Solch eine normativ-reparative Wirkung des heterosexuellen Plots äußert sich demnach in der Eingrenzung des Fantasievermögens wie auch des praktischen Handlungsvermögens.

»[T]he fantasy world of romance is used normatively – as a rule that legislates the boundary between a legitimate and valuable mode of living/loving and all the others. The reduction to life's legitimate possibility to one plot is the source of romantic love's terrorizing, coercive, shaming, manipulative or just diminishing effects – on the imagination as well as on practice.« (Berlant 2012, S. 87)

Auch in der Szene »Ein perfektes Abendessen« zeigen sich die symbolische Ordnung (hier als nicht-sichtbares Brustsymbol) und praktische Heterosexualität erzähltechnisch verwoben. Die Brust wird einerseits als Zone eines öffentlichen Körpers beschrieben, in der sie über ihre Sichtbarkeit relevant ist, zum anderen markiert sie die individuelle heterosexuelle Handlungskapazität der Protagonist_in in der beschriebenen Situation eines »Sex in Public« (Berlant/Warner 1998). Gegenüber der narrativen Struktur der romantischen Begegnung erscheinen Versagen und Leid somit als individuelle Unterfangen, die sich aus der Begegnung mit der sozialen Welt und ihrer symbolischen Ordnung ergeben.

Dieser diskursimmanente Hinweis auf die stets mitproduzierte Negativität in Zusammenhang mit der (Hetero-)Sexualität und dessen ›unerträgliche‹ Seite (vgl. ebd. Berlant/Edelman 2014), die in der Unsicherheit liegt, dem Verworfenen (z. B. der »Hängebrust«) nahe zu kommen und dem eigenen Status als nicht-souveränes Subjekt zu begegnen, zeigt das zentrale Versagen auf, das sich aus dem Begehren nach einer eigenen, wiedererkennbaren geschlechtlichen Position in der Geschichte ergibt. An dieser Stelle setzt das kosmetisch-chirurgische Angebot an, indem es der Brust unter ihrem symbolischen Stellenwert eine alltagspraktische Bedeutung zuordnet. Es verspricht, die als

individuell erlebte soziale Negativität, Ängste und Unsicherheiten in Zusammenhang mit dem heterosexuellen Plot und dessen sozialen Räumen neutralisieren zu können. Die angebotenen Praktiken lassen sich insofern als Strategie lesen, die sich in die Bemühungen einreicht, den undurchsichtigen Elementen der heterosexuellen Geschichte kontrollierend zu begegnen.

Deutlich wird dies mit Blick auf weitere wiederkehrende Motive aus dem Diskursstrang der Sexualität und Partnerschaft. In den nachfolgenden Beispielen werden »Partnersuche« und »Sexualleben« in eine Verbindung mit Praktiken gestellt, bei denen die öffentliche Sichtbarkeit des Geschlechtskörpers als performative Facette beschrieben wird.

(6:32) Viele Frauen vermeiden alle Aktivitäten, bei denen Rückschlüsse auf die Größe ihrer Brust gezogen werden könnten (Sport, Schwimmbadbesuche, »Sex nur mit T-Shirt« etc.). Die Partnersuche und das Sexualleben werden nicht selten in Mitleidenschaft gezogen. (kasg, Brustvergrößerung)

(6:33) Die Patientinnen gehen nicht mehr gerne ins Schwimmbad oder in die Sauna, zeigen sich nicht mehr gerne vor ihrem Partner, oder haben sogar dadurch Probleme in der Partnersuche. Eine Brustvergrößerung kann helfen. Durch eine Brustvergrößerung bekommt der Körper ein weiblicheres Aussehen wodurch das Selbstwertgefühl deutlich gesteigert wird. Die Patientinnen fühlen sich nachher freier und selbstbewusster. (drkloecker, Brustvergrößerung)

Den Auszügen zufolge wird die eigene (nackte) Brust zur Teilnahmebedingung an den sexualitäts- und partnerschaftsbezogenen Begegnungen bzw. dem Versuch, diese herzustellen. Das Körperteil erhält mit den Beschreibungen eine soziale Bedeutung, indem es den Austritt der Protagonist_innen aus den zentral gesetzten Lebensbereichen markiert. Dabei zeigen die antizipierten »Rückschlüsse« (6:32) bzw. der »Partner« (6:33) eine zwischenmenschliche Komponente an, über die sich das als dysfunktional beschriebene Vermeidungs- und Rückzugsverhalten in Bezug auf den als inadäquat erlebten Körper ergibt. Der Bezug zur Welt und die eigene Wiedererkennung als Person in der Geschichte vom guten Leben generieren sich somit über den öffentlichen Deutungsbezug des Geschlechtskörpers. Nur unter der allgemeinen Lesart ist es demnach möglich, die Praktiken der Selbstsorge, die dafür konstitutiv erscheinen, lustvoll (»gerne«, 6:33) zu vollziehen. Sich vor dem Partner »zeigen« zu können, ist darin als ebenso wesentlich für den geschlechtlichen Status markiert wie das Sichtbar-Sein als Körper in Freizeitsituationen (»Sport«, »Schwimmbad« oder »Sauna«).

Folgt man den Auszügen, folgt der Blick auf das Körperselbst nicht allein den symbolischen Bedeutungen der Brust, der Zugang ergibt sich daneben über den sozialen Raum gelebter Erfahrungen. Die Protagonist_innen sind in ihrer Teilnahme an den normativen Praktiken bereits (mental) befangen, wodurch das »eigentliche« Leben über die eigene Vorwegnahme verhindert scheint und sich als Mangel erleben darstellt. Der Bezug zu einer angemessenen »Größe« der Brust generiert sich somit über die Parameter des Selbst (hier: »Selbstwertgefühl«, »Selbstbewusstsein«) primär anhand situativer Praxiserfordernisse. Implizite Verweise auf eine soziale Negativität und das mögliche Versagen machen daran gegenüber Lesenden eine Modalität präsent. In dieser erschei-

nen Lebensführung und Sexualität in ihrem Gelingen als fragil und abhängig von dem geschlechtlichen Selbsterleben. So bringen die Auszüge wiederkehrend das Bewusstsein der Diskursfiguren, ihre Fähigkeit zur Selbstdisziplin sowie eine intentionale Zielperspektive in einen argumentativen Zusammenhang.

Auch im nachstehenden Text (6:34) werden die Protagonist_innen als unfrei in ihrem psychischen Vermögen dargestellt, die alltäglichen Praktiken der Selbstdisziplinierung auszuüben, wodurch die Bereiche »Partnerschaft« und »Sexualität« negativ beeinflusst scheinen.

(6:34) Viele Frauen beklagen, sich im Alltag und ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt zu fühlen. Sie leiden unter Minderwertigkeitsgefühlen, meiden sportliche Aktivitäten und isolieren sich in der Beziehung. Insbesondere das Thema Partnerschaft und Sexualität leidet bei den Betroffenen stark unter den psychischen Belastungen und einem eingeschränkten Körperbewusstsein. Der Einsatz von Brustimplantaten kann aktiv dazu beitragen, die entstandenen Einschnitte in der Lebensqualität vieler Frauen wieder zu beheben und ihnen erneut zu einem gesunden und gestärkten Selbstbewusstsein zu verhelfen. (medical-one, Brustvergrößerung)

›Leid‹ und psychische Erschöpfung gehen demnach nicht auf die regenerativen Alltagspraktiken zurück, sondern stehen mit der individuellen Kapazität in Verbindung, den Körper bewusst bewohnen zu können (›Körperbewusstsein‹). Die körperbezogene Bewusstlosigkeit äußert sich im Effekt als Rückzug aus der Begegnung mit der Welt und einem Kontrollverlust gegenüber dem Potenzial der Protagonist_innen, welches das Konzept der »Lebensqualität« beinhaltet.

Der erzählte Wirkungszusammenhang zeigt einen Zustand des Sich-Unbewusstseins auf, den Heyes (2014) als »anästhetische« Wirkung der disziplinären Praktiken beschreibt: »Ordinary life in the context of the pressures of disciplinary power often feels compressed, demanding, teetering on the edge of possibility, utterly draining, yet also out-of-control, micro-managed by distant institutions and individuals.« (ebd., S. 270) Auch die Diskursfiguren sind gewissermaßen von den zugrunde gelegten Erfahrungssituationen entkoppelt, in deren Zusammenhang sie als unfrei erscheinen, und von denen ihr Status als geschlechtliche Person abzuhängen scheint. Der Diskurslogik nach haben sie die Kapazität zur bewussten Selbstsorge und zur Ausübung individueller Autonomie verloren. (Sich-)Selbst-Bewusst-Sein – bzw. dies zu werden – bedeutet folglich, den normativen Praktiken, die immer schon praktiziert werden, qua wiederholter Ausübung selbst folgen zu können.

Während die Akteur_innen der Brustvergrößerungsnarrative über die sozialen Orte und Szenarien der Öffentlichkeit durch Mangel erleben und Selbst-Bewusstlosigkeit gekennzeichnet werden, stellen sie in Bezug auf verkleinernde Modifikationen der weiblichen Brust einen Kontext, in dem das Körperteil sozial überbedeutet zu sein scheint. Objekt-Haben und Objekt-Sein benennen auch hier die Modi, anhand welcher sich die psycho-soziale Befangenheit der Protagonist_innen bzw. ihr Unvermögen, sich als geschlechtliches Selbst erleben zu können, generiert. So wird z.B. in Auszug (6:35) die Form der Brust mit dem Verlust des Subjektstatus verknüpft. Die im Sozialraum zugewiesene (sexualisierte) Bedeutung des Körperteils führt hier im Rahmen von öffentli-

chen Aufmerksamkeitspraktiken dazu, dass die individuierte Person verkannt (»falsch wahrgenommen«) wird.

(6:35) Ganz abgesehen davon fühlen sich manche Frauen zu einem Sexualobjekt degradiert, weil sie von ihrer Umwelt falsch wahrgenommen werden. (plastische-chirurgie-kelkheim, Brustverkleinerung)

Die zwangsläufige Sichtbarkeit der Brust im sozialen Kontext bedingt folglich ein Missverhältnis zwischen Körper und Selbst der symbolischen Ordnung, das in weiteren Auszügen als psychische Dimension – »Vorstellung, ständig angestarrt zu werden« (6:36) bzw. »ständiges Beobachtungsgefühl« (6:37) – beschrieben wird.

(6:36) Frauen mit sehr voluminöser Brust fühlen sich in ihrem Wohlfühlvermögen oft sehr eingeschränkt. Häufig leiden Patientinnen unter der Vorstellung, ständig angestarrt zu werden. Es entsteht ein seelisches Leid, das nicht selten zu Depressionen führt, die eine psychische Behandlung zur Folge haben. (dr-kuerten, Brustverkleinerung)

(6:37) Häufig leidet auch die Psyche – man fühlt sich unattraktiv, hat ein ständiges Beobachtungsgefühl – die Lebensqualität ist deutlich verringert. (praxis-berger, Brustverkleinerung)

Die nahezu paranoide Präsenz des Körpers in der Psyche der Protagonist_innen wird auch in diesen Beschreibungen über die Blicke der sozialen Anderen konstituiert. Doch im Gegensatz zu den als Mangel erleben erzählten Erfahrungen im Kontext vieler Brustvergrößerungsnarrative stellt sich das Bewusstsein mit Bezug auf die als »zu groß« erzählte Brust über ihre Beobachtbarkeit als ambivalentes Symbol am eigenen Körper ein. Dabei scheint sich den Diskursauszügen zufolge aus der permanenten Sichtbarkeit des Körperteils auch für das psychische Innenleben eine Vergemeinschaftung zu ergeben: Die Protagonist_innen erleben den subjektiven »death-by-breast«¹⁹ (Jones 2008b, S. 90) dadurch, dass ihnen im Rahmen der symbolischen Ordnung lediglich der Status des (sexualisierten) Objektes zugewiesen wird. Sie gehören sich nicht selbst, vielmehr sind sie der Beschreibung nach in ihrem Sichtbarkeitsstatus potenziell öffentlich positioniert und Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Damit werden ihnen die von Gilman (1999) beschriebene Perspektive der »unmarked invisibility« (zit.n. Wegenstein 2012, S. 97), das heißt die soziale Unauffälligkeit als Möglichkeit abgesprochen.

19 Jones' Formulierung bezieht sich auf das Leben und den – symbolischen wie tatsächlichen – Tod der französischen Schauspielerin Lolo Ferrari, die für die Häufigkeit ihrer Brustvergrößerungen und die Größe ihrer Brüste einen Titel des »Guinness-Buch der Rekorde« hielt. Sie beschrieb den Anlass für die zahlreichen Körpermodifikationen als Ausdruck von Selbsthass und Todessehnsüchten (vgl. Jones 2008b). Auch Heyes (2007) und Wegenstein (2012) widmen sich ihr als Diskursfigur, der es gelungen sei, die hegemonialen Attribuierungen der weiblichen Brust qua Körpermodifikation zu transformieren. »Her breasts, and with them Lolo Ferrari, stepped outside of the realm of the reproductive and sexual.« (Wegenstein 2012, S. 96) Nach ihrem Tod wurde behauptet, Ferrari sei an ihren Brustimplantaten erstickt.

(6:38) Denn neben Schmerzen und Verspannungen, können unangenehme Blicke, Mobbing, Komplexe und nicht zuletzt ein negatives Körpergefühl die Folge sein. (dr-niermann, Brustverkleinerung)

Wie mit dem obigen Auszug zum Ausdruck kommt, wird die als zu groß eingeleseene Form der Brust mit systematischer Ausgrenzung und psychosozialen Effekten in Verbindung gebracht. Die sozialen Erfahrungen »unangenehme Blicke« und »Mobbing« werden dabei als mögliche »Folge« der Brustform – und nicht etwa Ausdruck von Sexismus und *body shaming* – geltend gemacht und damit primär zu einem individuell-psychologischen Phänomen erklärt. Die in diesem Zusammenhang angeführten psychosomatischen Dimensionen (»Komplexe«, »negatives Körpergefühl«), die der affektiven Neutralität gegenüberstehen (etwa »Wohlfühlvermögen«, 6:36, oder »Lebensqualität«, 6:37), zeigen eine Verkörperungsweise als sichtbares, gleichsam unbewohnbares Monster an. Im Rahmen dessen wird der kosmetisch-chirurgische Zugriff als Frage des psychischen Überlebens nahegelegt, denn die Möglichkeit, sich auf positive Weise mit dem Körperobjekt Brust als Eigenes zu identifizieren, scheint durch die öffentliche Deutung der Brust als besonderes Zeichen in diesem Fall verunmöglicht.

Folgt man dem Diskursmuster weiter, muss sich auch die über Implantate vergrößerte Brust in einem Normspektrum unterhalb der sexuellen Kodierung bewegen. Die sprachliche Kennzeichnung der »zu großen« Brust als sexualisierte Grenzform korrespondiert mit den Beschreibungen der ästhetischen Zielperspektive. So fungieren die in Beispiel (6:39) angeführten Grenzfiguren »Pornodarsteller« und »gewisse Schauspielerinnen« als personifizierte Markierungen des devianten Anderen bzw. der »surgical other« (vgl. Gimlin 2010, S. 103), die im Diskurs ihrer Brust als Objekt der Sexualität unterworfen sind.²⁰

(6:39) Häufigster Grund für den Wunsch der Frauen nach einer Brustvergrößerung ist das einfache Bedürfnis nach einer »völlig normalen« Brust. Natürlich wollen hierbei die meisten Frauen nicht aussehen wie Pornodarsteller oder gewisse Schauspielerinnen. Gerade Schamgefühle am Strand oder im Schwimmbad wegen des fehlenden Brustvolumens oder aber eine nach Schwangerschaft aus der Form geratene Brust sind für viele der Auslöser für den Operationswunsch. (arteo-klinik, Brustvergrößerung)

Die benannten Akteur_innen »Frauen« verfolgen demnach mehrheitlich das Anliegen, eine »normale« bzw. sozial unauffällige Brustform zu realisieren, die im Text lediglich

20 Im untersuchten Diskursausschnitt gibt es korrespondierend hierzu keine Hinweise auf die von Gimlin (2013) im Zuge einer Interviewstudie in Bezug auf einige Nutzer_innen getroffene Beobachtung, dass eine »Fake-Ästhetik, das heißt die erkennbar kosmetisch-chirurgische Bearbeitung der Brust, eine legitimierte ästhetisch-symbolische Option darstellt. Die positive Bewertung eines explizit künstlich-aussehenden Ergebnisses lässt sich an keiner Stelle finden. Der sprachliche Duktus folgt dem Muster der rhetorischen Abgrenzung eines »künstlichen Silikon-Look[s]« (dr-jethon, Brustvergrößerung) von der »natürlich wirkende[n] Brust, die nicht operiert aussieht« (parkklinik-schlossensberg, Brustvergrößerung). Die Argumente beziehen sich dabei ausschließlich auf die Verfahren der Brustvergrößerung und die Naturalisierung des Ergebnisses. Allerdings erlauben Verweise auf eine geschmackliche Vielfalt, in die sich auch die extrem große Brust einreicht, positive Assoziationen mit der Sichtbarkeit der vergrößerten Brust.

darüber konturiert ist, dass sie sich von dem assoziierten Aussehen der benannten Personengruppen abgrenzt. Nicht das willentliche Bekenntnis zu einer bestimmten Körperästhetik, sondern die Befähigung zur Teilnahme an Freizeitaktivitäten und die Wiederherstellung der bereits gebildeten und damit eigenen Brustform begründen folglich die zwei Motivationsstränge des Auszuges.

Interessanterweise bezieht sich der ästhetische Grenzbereich im Beispiel nicht auf eine konkrete Brustgestalt, sondern auf moralisch verworfene, soziale Positionierungen. Der Text spiegelt damit das von Jones (2008a) beschriebene Diskursmuster, wonach kosmetische Chirurgie zunehmend als Bearbeitungspraxis einer kulturell-normierten Weiblichkeitskonzeption gedeutet wird. Dabei nimmt die Rhetorik im Kern auf eine Veränderung von etwas Bezug, das bereits als nicht richtig erlebt wird (hier als »Schamgefühle«) sowie die Aufrechterhaltung der normalisierten präpartum Verkörperungsweise. Die Modifikation ist insofern weniger als Arbeit am Selbst im Sinne einer Verbesserung von akzeptablen Körperformen oder mentalen Perspektiven angezeigt als vielmehr tätige Selbst(für)sorge entworfen: »[W]omen being strong enough keeping themselves nice, is all about *staying inside* society, not being rejected because of age or ugliness, remaining in the centre.« (ebd., S. 25; Herv. i.O.)

Doch folgt man dem Gesamtduktus der Diskursauszüge, geht die physische Modifikation darüber hinaus mit einem subjektbezogenen Anpassungseffekt einher, der das eigene Unbehagen in Begegnung mit Gesellschaft auszuschalten verspricht. So wird über die Beschreibung von negativ-kodierten Affekten, die sich aus alltagsweltlichen Erfahrungen ergeben würden, auf implizite Weise ein Bild des sozial Erwarteten gezeichnet. Hierin scheinen eine mental ruhigestellte Haltung und ein Vermögen zur affektiven Neutralität als Normalzustände auf.

Die Narrative der Brustmodifikationen korrespondieren im Diskursstrang der Sexualität insofern mit den von Heyes (2014) aufgegriffenen anästhetischen Kulturtechnologien, mit denen insbesondere die alltägliche Erschöpfung von Frauen in Verbindung mit der arbeitsteiligen Reproduktion bearbeitet wurde und wird. Die angebotenen Prozeduren lassen sich entsprechend in einer Genealogie von Betäubungsverfahren²¹ verorten, die negative Erfahrungen und Affektzustände aufrufen. Ähnlich zu stimmungsverändernden Maßnahmen und Substanzen, mit denen Frustration, Enttäuschung und Depression zwar potenziell anästhesiert werden, jedoch die reproduktiven Fähigkeiten aufrechterhalten bleiben, reiht sich die Brustmodifikation diskursiv in die »routine, habitual strategies of pain-relief that we use to cope with the trials of everyday life« (ebd., S. 264) ein.

Die damit verbundene Form der Selbst-Transformation erhält den Charakter eines »zoning out« (ebd., S. 265) aus dem Selbst der alltäglichen Erfahrungen und der Anwesenheit von Gefühlen wie Angst oder Scham. Die versprochene Weiterentwicklung zielt folglich auf die Wahrnehmungskontrolle und eine gefühlsbezogene Befähigung ab. Die

21 Ein populäres Beispiel aus dem westdeutschen Kontext der 1950er Jahre stellt hierzu die an Frauen gerichtete Vermarktung der alkoholhaltigen Stimulanz »Frauengold« als Beruhigungsmittel dar. In den Werbespots wurden die Protagonistinnen als nervlich desolat inszeniert, erst mithilfe des Mittels finden sie sich in die zugewiesene Position der fürsorgenden Hausfrau bzw. der demütigen Sekretärin ein.

kosmetisch-chirurgische Technologie erscheint als Betäubung: »that which derives us of sensibility, renders us incapable of perception« (ebd.).

Die Brust der Kleidung

Die Diskursivierung der als weiblich positionierten Brustform als Lebenskontext wird neben den Bezügen auf die Brust der Sexualität regelmäßig über die argumentative Verknüpfung des Körperteils mit Bekleidungspraktiken realisiert. Sich aktiv innerhalb von Gesellschaft zu positionieren, bedeutet demzufolge nicht nur qua Brustform an alltagsweltlicher (Hetero-)Sexualität teilnehmen zu können, auch das Potenzial, Kleidungsstücke auswählen und tragen zu können, wird diskursiv regelmäßig von der Brustform abhängig gemacht. So befähigt im folgenden Auszug (6:40) das Körperteil selbst zum Tragen »diverse[r] Arten von Kleidung«, indem es diese aktiv ausgestaltet und ›in Form bringt«. Der hier geschilderte (»schön gewachsene«) Normal-Körper einer Erwachsenen scheint demnach für die Bandbreite an unterschiedlichen Kleidungsformaten funktional erforderlich.

(6:40) Eine schön gewachsene Brust unterstreicht die Harmonie des weiblichen Körpers, bringt Form in diverse Arten von Kleidung und gibt Sicherheit und ein sinnliches Wohlgefühl im Umgang mit dem Partner. Umso bedauerlicher und für die Betroffenen enttäuschend ist es, wenn das Wachstum ausbleibt, wenn die Haut durch überstarke Hormoneinwirkung zu dünn ist und die Brust schon sehr früh traurig nach unten zeigt. (dr-rainer-abel, Brustoperation)

Besonders postpubertäre Cis-Frauen werden angesichts der im Beispiel angeführten Praxisdimensionen der Brust als unfrei positioniert, indem die Eigensinnigkeit der eigenen Körperprozesse (»Wachstum« und »Hormoneinwirkung«) als mögliche Negativvariable (»bedauerlich«, »enttäuschend«) angeführt wird. Die im Text zugewiesene bekleidungstechnische Kapazität der Brust dient argumentativ als praktische Komponente, in Bezug auf die das Körperteil im Effekt selbst eine emotionale Qualität aufweist und »traurig nach unten zeigt«. Schicksalhaft gegebene Körperform und praktisches Alltagsvermögen werden so metaphorisch gesprochen zusammengeführt: Die negative Lebensperspektive der Protagonist_innen lässt sich demnach im Sinne eines indexikalischen Zeichens am Körperteil ablesen.

Bedauern, Furcht und Scham stellen auch in weiteren Auszügen die affektiven Bezüge dar, vor deren Hintergrund das Tragen von körpernaher Kleidung als Teil eines erwarteten Handlungsspektrums erscheint bzw. durch welches es vorgeblich erweitert wird. Der normative Ausschluss von enganliegenden Kleidungsstücken gegenüber einigen Körperformen wird dabei regelmäßig anhand des so erzählten affektiven Innenlebens (6:41), das heißt der Subjektperspektive, bzw. anhand der Beschreibung eines anknüpfenden Vermeidungsverhaltens der Akteur_innen (6:42) plausibilisiert.

(6:41) Die Frauen bedauern es, keine ausgeschnittenen Kleider oder Tops mehr tragen zu können. (berkei, Brustvergrößerung)

(6:42) Zudem bietet eine Brustvergrößerung ein Stück mehr Freiheit, denn viele Frauen tragen enge Kleidung, wie etwa Bodys, Badeanzüge und Bikinis nicht, weil ihr Bu-

sen dafür zu klein ist, und sie befürchten, dass sie sich damit blamieren könnten. Das Tragen derartiger Kleidungsstücke bereitet somit nach der Operation deutlich mehr Freude; wenn die wohlgeformte Brust endlich vorhanden ist. (dr-kuerten, Brustvergrößerung)

Wie im voranstehenden Auszug (6:42) ruft der diskursive Argumentationsstrang regelmäßig das Bild der freiheitlichen Alltagsgestaltung auf, die sich mit der Bandbreite an Bekleidungsoptionen realisiert. Die feststehende Konzeption spezifischer Kleidungsstücke als »ausgeschnitten« oder »eng« steht darin bestimmten Brüsten als dysfunktional (etwa »zu klein«) gegenüber, so dass ein zur Kleidung passender Körper entscheidend scheint. Die als weiblich positionierte Brust wird somit als bekleidungstechnisches Erfordernis erzählt und nicht umgekehrt. Weniger ein bestimmtes Aussehen in Verbindung mit der Anordnung der Kleidungsstücke am Körper als die praktische Kapazität des Tragen-Könnens benennt folglich die Zielperspektive der Modifikation.

Die Verbindung der Bekleidungspraktiken mit Begriffen wie »Freiheit« und »Freude« deutet an dieser Stelle auf eine im neoliberalen Konsumdiskurs²² übliche Rhetorik des »psychologischen Selbst« (Rose 1998, S. 17) hin. Das Motiv der kosmetisch-chirurgischen Selbstsorge ist darin als Befähigung zur Kleidungsauswahl und Teilnahme an alltagsweltlichen Konsumpraktiken kodiert. Für den untersuchten Diskursausschnitt zeigt sich damit im Kontext der Brustmodifikationen besonders deutlich, was Meredith Jones (2008a) als Ausdruck eines generellen Paradigmenwechsels in den letzten Jahrzehnten formuliert: »Cosmetic surgery is now a purchase, characterized by rhetorics of fashion, consumerism and self-presentation rather than medical or psychological necessity.« (ebd., S. 26) Konsumsprache und die Beschreibung psychologischer Dringlichkeiten greifen in Bezug auf das semantische Feld der Kleidung jedoch tendenziell eher in einem Begründungszusammenhang ineinander, als dass sie ausschließen

22 Duggan (2003) zufolge sind neoliberale Prinzipien dadurch gekennzeichnet, dass eine konsumbasierte Bürger_innenschaft über eine vermeintlich neutrale Sprache der Verantwortung, Bemächtigung und Wahlfähigkeit gegenüber staatlicher Wohlfahrt priorisiert wird. Die Individuen sind im Zuge dessen dazu angehalten, ohne direkte institutionelle oder staatliche Aufsicht und Fürsorge selbstreflexiv zu agieren. Die eigene Lebenssituation, Gelegenheiten und Hindernisse müssten immer wieder neu evaluiert und das eigene Handeln entsprechend ausgerichtet werden. Nach McRobbie (2009) ist dieser neoliberale Kontext insbesondere für junge Frauen über einen ideologischen Deutungsrahmen der »capacity, freedom, change and gender equality« (ebd., S. 51) sowie das Erfordernis, sich sichtbar an den Domänen der Bildung, Arbeit und der Konsumkultur zu beteiligen, charakterisiert. Im Zuge dessen würden gegenwärtige Formen geschlechtsbezogener Regulierungsweisen und die Wirkmechanismen des heterosexuellen Patriarchats verdeckt und feministische Kritiken verunmöglicht. Daraus gingen widersprüchliche Anforderungen an die weiblichen Subjekte zwischen phallisch-kodierter Selbst-Bezüglichkeit, kultivierter Performanz und der Anforderung unaufhörlicher Neuausrichtung hervor. In Anlehnung an Butlers Ausführungen zu den Formen der »illegible rage«, das heißt der nicht les- und lesbaren Wut, folgert McRobbie, dass melancholische Anteile in das post-feministische Weiblichkeitsmodell eingeschrieben seien. Diese »keep young women locked into a hermetic world of feminine ambivalence and distress« (ebd., S. 111), dessen Ausdruck post-feministische Zustände und Praktiken wie etwa Depression, Angst, Selbst-Verstümmelung oder eine niedrige Selbstwertschätzung seien. Das Material legt Referenzen auf diese Erfahrungen nahe, womit sich im übertragenen Sinne der Kontext der angebotenen Verfahren an die Genealogie einer medikalen Neutralisierung anschließen lässt.

würden. Wie im obigen Beispiel (6:42) bietet die Referenz auf Kleidung einen Anker, an dem im Diskurs das Potenzial zur körperbezogenen Selbst-Präsentation im sozialen Raum festgemacht und psychosoziale Problematiken generiert werden. Bekleidungspraktiken werden in diesem Sinne zum Symptom von Ersatz- und Vermeidungshandlungen wie auch als Bild des sozialen Unvermögens der Person gezeichnet, an den als normal designierten Lebensweisen teilnehmen zu können.

So werden im nachstehenden Auszug das Tragen von Kleidung eines bestimmten Größenformats (»A-Körbchen«) und der ausgleichende Einsatz von Material unter der Kleidung mit der Unfähigkeit verknüpft, sich sichtbar als geschlechtliche Person darstellen und erfahren zu können. Die Erlebbarkeit von »Weiblichkeit« lässt sich demnach an spezifischen Bekleidungspraktiken und Ersatzhandlungen feststellen, welche die Größe der gegebenen Brust als nicht hinreichend konstituieren und einen psychischen Begehrzusammenhang begründen.

(6:43) Etwa die Hälfte der jungen Patientinnen hat genetisch bedingt eine zu kleine Brust. Sie tragen ein A-Körbchen und legen z.T. noch Polster ein, um im Shirt eine Brust anzudeuten. Der Wunsch vieler Frauen aller Altersgruppen sind normal große, schön geformte Brüste, um ihre Weiblichkeit erleben zu können. Das Ziel sind meist keine üppigen Formen, sondern zur Statur passende wohl geformte Maße und ein schönes Dekolleté. (chirurgika, Brustvergrößerung)

Es lässt sich folgern, dass die Ergebnisperspektive eines »schön normal« (Villa 2008a) der begehrten Brust über die Körper-Bildoberfläche in Verbindung mit Kleidung (»im Shirt«, »schönes Dekolleté«) sowie ein mittleres Kleidermaß²³ bestimmt ist. Die physische Brust wird in diesem Sinne über die Hybridisierung von Körper/Kleidung und numerische Konvektionsgrößen quantifiziert und damit in ein sozialstrukturelles Verhältnis gesetzt (vgl. Colls 2006). Erst die Nennung des unteren Größenmaßes und die im Text psychopathologisch anmutende Kompensationspraxis geben Orientierungswerte für den relevant gesetzten Verhältnisbezug des Körperteils zu einem Körpergesamt (»zur Statur passende wohl geformte Maße«).

Die In-Bezug-Setzung von Bekleidungspraxis, Brust und restlichem Körper wird auch im folgenden Auszug vollzogen, indem »riesige Brüste« und eine »sonst normale[...] Figur« im Sinne eines physischen Selbst-Bezuges ein scheinbar objektiviertes Missverhältnis konstituieren.

(6:44) Riesige Brüste bei einer sonst normalen Figur lassen sich durch Kleidung schwer verbergen und führen gerade bei jungen Mädchen zu einem veränderten Sozialverhalten. (berkei, Brustverkleinerung)

Die erzählerische Rahmung, in der die Bekleidungspraxis als misslingende Bearbeitungsstrategie (»schwer verbergen«) zum eigenen Körper erscheint, ruft anhand der

23 Dies verweist auf die metrische Reihenmessung und Durchschnittsklassifizierung, an deren Norm die Idealmaße als statisch-arithmetisches Verhältnis ausgerichtet sind: »Die Materialität von Mode/Kleidung wurde historisch und wird auch zeitgenössisch in einem komplexen Prozess über die Vermessung von Körpern, deren Umsetzung in Konfektionsgrößen, durch Schnitttechnik, der Auswahl von Stoffen und Verarbeitungstechniken erzeugt.« (Haller 2015, S. 192)

(sozial-)praktischen Evidenz einen unbenannten Normkörper ins Gedächtnis. Die Argumente der Wirkung des Körpers in Kleidung und ihr vergeblicher Einsatz zur Herstellung eines akzeptablen Körperbildes führen folglich auch die als zu groß beschriebene Brustform als soziales Pathogen auf. Dem Beispiel nach lässt sich diese kausal mit einer psychosozialen Reaktion (»verändertes Sozialverhalten«) in Verbindung bringen. Versuche, die so als abnorm proportionierte Brustform durch eigene Körperdisziplinierung qua Bekleidung zu bewältigen, erscheinen angesichts der kosmetisch-chirurgischen Option hier letztlich unzureichend bzw. inkonsequent.

Auf ähnliche Weise wird in einem Fall die als »groß« beschriebene Brust männlicher Akteure als Handicap gegenüber der Selbst-Realisation im Rahmen öffentlicher Körperpraktiken erzählt. Der alltagspraktische Effekt liegt demnach in einer limitierten Bekleidungswahl. Das Tragen-Können körpernaher Kleidung gehört demnach ebenso wie die Sichtbarkeit der Brust während sportiver Tätigkeiten zu einem erwartbaren Handlungshorizont.

(6:45) Sie tragen nur noch weite Kleidung, vermeiden Situationen mit nacktem Oberkörper (z.B. Schwimmbadbesuche) sowie sportliche Aktivitäten und verändern ihre Körperhaltung. (wieners-pantlen, Gynäkomastie)

Das Verstecken der Brustform durch »weite Kleidung« erscheint im Auszug als eine Art Symptom des verhinderten, uneigentlichen Selbst. Die darin enthaltenen Bezüge zu Scham und Selbst-Entzug referieren somit einen transitiven Zustand *zwischen* der eigenen spezifischen Verkörperung und der Performativität eines stets als binär definierten Geschlechtskörpers in öffentlichen Räumen. Auch in diesem Fall werden also die Sichtbarkeit und Identifizierbarkeit des Geschlechtskörpers anhand der Brustform als Bedingungen gesetzt, als geschlechtliches Selbst an gesellschaftlichem Leben teilhaben zu können.

Dabei stellt die mentale Vorstellung davon, wie die Brust als Bild auf soziale Andere wirkt – das heißt das eigene *body image* (Featherstone 2010, S. 193) –, den entscheidenden Faktor für die gelingende Verkörperungsweise. Anhand des sprachlichen Modus der Symptom-Beschreibung erscheinen Situationen gelebter Erfahrung auf diese Weise mit einem zweidimensionalen Bild des (bekleideten) Körpers vermengt (vgl. Jones 2012). Diese Beziehung zwischen bzw. Gleichzeitigkeit von eigenem, dreidimensionalem Körper, der sich in sozialen Konstellationen bewegt, und dem virtuellen *body image* wird implizit als Anlass gesetzt, eine vermittelnde Funktion der kosmetischen Chirurgie aufzurufen. Denn die Auszüge zeigen tendenziell eine affektive Spannung zwischen dem mentalen *body image* und dem dreidimensionalen Körper auf, der sich mit den alltagspraktischen Dimensionen wie etwa dem Tragen von Kleidung als spezifischer darstellt bzw. anfühlt (vgl. ebd., S. 205). Das ausgleichende Zusammenbringen von Affekt-Körper und Bild-Körper wird darin als »moving-in to this world« (ebd., S. 206) verargumentiert. Das affektive Verhältnis zum eigenen *body image* begründet demnach den Zugang zur praktischen Selbst-Realisation in sozialen Kontexten. Erst wer den eigenen Körper als weltlich erkennbares Image realisiert, kann diesen selbst bewohnen – so die diskursive Quintessenz.

Körper-Bild und Körper-Sein werden im Diskursstrang insofern nicht als getrennte Einheiten beschrieben, sie begründen vielmehr als Relation zueinander den

Komplex der *body image*-Probleme, die sich den Verfahrensbeschreibungen nach in den Vermeidungs- und Modifikationshandlungen äußern. Dieses Diskursmuster des psychosozialen Leids an der eigenen, virtuellen Körperform, wird in den folgenden Auszügen mit weiteren Argumenten verknüpft. So wird insbesondere die als »groß« positionierte Brustform als Hindernis gegenüber dem Ausdruck eines eigenen modischen Geschmacks erzählt (6:46) und mit alltagspraktischen Einschränkungen bei der Kleidungsauswahl oder bei deren Kauf assoziiert (6:47).

(6:46) Im schlimmsten Fall tragen sie nicht die Kleidung, die ihnen gefällt und vermeiden sportliche oder gesellschaftliche Aktivitäten. (wieners-pantlen, Brustverkleinerung)

(6:47) Eine lediglich erschlaffte Brust mit einem Überschuss an Haut kann durch geeignete BHs noch kaschiert oder durch eine Bruststraffung dauerhaft korrigiert werden. Eine »zu große« Brust hingegen stellt viele Frauen vor Probleme beim Kauf passender Kleidung und verstärkt den Wunsch durch eine Brustverkleinerung zu einer ansprechenden Form zu kommen. (medaesthetic, Brustverkleinerung)

Nicht der soziokulturelle Kontext, sondern das physische Körperteil selbst führt dem vorangestellten Text (6:47) zufolge aktivistisch für die Text-Figuren zur bekleidungstechnischen Misere. Sie können Körperbekleidung nicht entsprechend eines Authentizitätsprinzips praktizieren oder finden in der verfügbaren Konsumumgebung erst gar keine zum Körper passende Kleidung. In diesem Sinne betreiben die Diskursauschnitte eine »Somatisierung«²⁴ (Kleinman 1988) des kulturspezifischen Bekleidungsformats, das der Bandbreite an individuellen Brüsten mit Normgrößen begegnet. Die Brust wird im Zuge dessen hinsichtlich ihrer Kapazität beschrieben, mittels Kleidung modifiziert und bekleidet zu werden. Sie erscheint als Objekt der verhinderten Selbst-Realisation.

Neben der, über die Verhaltensbeschreibung der Protagonist_innen aufgerufenen, mentalen Dimension des *body image* zum eigenen Körper in Kleidung wird im Diskursstrang somit implizit auf die Materialität der Mode/Kleidung rekurriert. Diese konstituiert zusammengenommen das, was Melanie Haller (2015) als »Mode-Körper-Hybrid« bezeichnet, also eine Verbindung von Kleidung und den sie tragenden Körpern. Das Zusammenspiel von alltäglicher Bekleidungspraxis, Körpern und sich materialisierender Kleidung wird dabei regelmäßig als sprachlich-argumentatives Werkzeug eingesetzt, mit dem es als eigensinnig-performativer Vorgang erzählt wird. Deutlich wird dies z.B. in der wiederkehrenden Phrase »einschneidende BH-Träger«, die sich im Kontext von brustverkleinernden Maßnahmen findet. Wie in den nachstehenden Auszügen liegt die performative Wirkung der Materialität von Kleidung in einer verletzenden Kraft gegenüber der Körperoberfläche (z.B. in Form von »Schürffurchen«, 6:48) sowie affektiven

24 Dieser Vorgang liegt anders formuliert darin, dass die soziale Aktivität des Einkaufens und das Problem der Nicht-Passung von Kleidung als originär körperliche Erfahrungen gerahmt werden: »Somatization is the communication of personal and interpersonal problems in a physical idiom of distress and a pattern of behavior that emphasizes the seeking of medical help.« (Kleinman 1988, S. 57) In dieser Lesart stellen sich die körperlichen Symptome des Leids als Interpretationen kultureller Kontextbezüge dar, die sich in sozialen Situationen und Interaktionen entfalten.

Prozessen von Leid und Schmerzen (6:49), welchen die Protagonist_innen ausgesetzt sind.

(6:48) Negative Auswirkungen sind außerdem unter anderem Schürffurchen an Schultern durch das Einschneiden der BH-Träger, Probleme beim Sport, bei der Auswahl von Oberbekleidung aber auch Haltungsschäden, Schulter-, Rücken- und Nackenschmerzen. (aesthetik-in-muenchen, Brustverkleinerung)

(6:49) Frauen mit sehr großen, schweren Brüsten, mit sehr stark hängenden oder asymmetrischen Brüsten leiden unter einschneidenden BH-Trägern, Rücken-, Nacken- und Kopfschmerzen, sie können kein Sport treiben, finden keine passende Kleidung oder sind in der Partnerschaft sehr gehemmt. (beautydoc-dr-keil, Brustverkleinerung)

Erst in der Verbindung von Körper und der in Kleidung angelegten Idealbrust erscheinen bestimmte Brüste als dysfunktional. Die Qualität der Brust von Büstenhaltern getragen zu werden, ist demnach in das bekleidungstechnische, das heißt kulturelle Konstrukt »BH«²⁵ als relevantes Attribut eingeschrieben. Diese Trägereigenschaft beschreibt das Körperteil im Diskurs als Füllelement von Kleidung eines bestimmten Gewichts und richtet den Fokus auf die Passung von Brustform gegenüber der taktilen Dimension, die sich aus dem Tragen von Kleidung ergibt.

Während der Ausdruck »einschneidende BH-Träger« ein Bild der materiellen, nahezu zerstörerischen Transitivität von Bekleidung evoziert, die sich in den Körper eingräbt, ist die Materialität von Kleidung/Mode im Begriff »Dekolleté« selbst angelegt. Dieser bezieht sich auf die hybride Verbindung von Bekleidungsausschnitt/Brust/Haut und findet sich insbesondere im Kontext brustvergrößernder Verfahren zur Beschreibung der kosmetisch-chirurgischen Zielperspektive:²⁶

25 Die Bekleidungstechnik des Büstenhalters produziert Young (2005a) zufolge die weibliche Brust als ein Objekt mit einer normierten Form, die bei Bewegung gleichbleibt (vgl. ebd., S. 83). Sie stellt in diesem Zusammenhang die Frage: »Why was burning the bra the ultimate image of the radical subversion of the male-dominated order? Because unbound breasts show their fluid and changing shape; they do not remain the firm and stable objects that phallogocentric fetishism desires. Because unbound breasts make a mockery of the ideal of a ›perfect‹ breast. The bra normalizes the breasts, lifting and curving the breasts to approximate the one and only breast ideal.« (Ebd.) Die raumeinnehmende Beweglichkeit und Fluidität der Brust steht demnach der Hervorhebung des Objekt-Status durch die Bekleidungstechnik entgegen. Die im Material wiederkehrend abgebildeten Brüste in zumeist weißen Büstenhaltern transportieren dazu eine narrative Vorstellung von Kleidung (vgl. Kap. 4.2.2). Sie legen nach Young (2005b) nahe, sich selbst durch die *Images* der Kleidung zu betrachten, die für Einzelhandlungen stehen, deren Anfang und Ende außerhalb des Erzählten/Dargestellten liegen. Als »images of situations without situatedness; there is an infinite before and after; thus the images are open at both ends to an indefinite multitude of possible transformations« (ebd., S. 73).

26 Der Begriff bezieht sich genauer auf den vorderen Halsausschnitt, der nur in Kombination mit dem Einsatz von Kleidung oder transparenten Stoffen als kulturhistorisch je spezifisches Schnittformat konstruiert ist. Ohne an dieser Stelle vertiefend auf die diskursiven Konstruktionsprozesse einzugehen, sei auf die Historizität der (moralischen) Definitionen verwiesen, aus denen unterschiedliche Ausschnittformate und der Umfang sichtbarer Haut als differenz- und ordnungsbildend hervorgehen (vgl. Yalom 1998, S. 159-183). Die akzeptabel/verwerflich-definierte Größe und die Kontur des Ausschnittes sind mit dem Ausdruck selbst nicht festgelegt, sie sind von je zeitgenössischer

(6:50) Das Ziel jeder plastisch-chirurgischen Brustvergrößerung ist eine Steigerung der femininen Attraktivität und ein aufregendes Dekolleté. (esthesis-kiel, Brustvergrößerung)

Auch aus dem Konzept »Dekolleté« ergibt sich ein »Mode-Brust-Hybrid«, das die Bandbreite an physischen Brüsten unter der Bedingung modischer Schnitttechniken jeweils als »raumgebendes Element« (Lehnert 2013, S. 52, zit.n. Haller 2015, S. 190) entwirft. Ähnlich der weiblichen Brust als allgemeines Symbol (vgl. Kap. 6.2) wird dem Dekolleté im Diskurs ein symbolischer Status zugewiesen, es ist demnach als soziales Emblem hypersichtbar (»wird immer beachtet«, 6:51) und erscheint für ein gesundes psychisches Innenleben (6:51) sowie die geschlechtliche (Selbst-)Identifikation (6:52) wesentlich.

(6:51) Ein schönes Dekolletee wird immer beachtet und gibt einer Frau Selbstvertrauen. (drheitland, Brustvergrößerung)

(6:52) Ein schönes Dekolleté gibt einer Frau das Gefühl, weiblich zu sein. (plastische-chirurgie-medienhafen, Brustvergrößerung)

In den zitierten Beispielen steht nicht das Tragen bestimmter Kleidungsstücke in Zusammenhang mit einer affektiven Wirkung auf die Körper/Subjekte, diese geht vielmehr von dem »Dekolleté« selbst aus, das als Agens in den materiellen Prozess »geben« eingebunden ist (vgl. Halliday/Matthiessen 2004, S. 172). Die sprachlich-syntaktische Form spiegelt damit ein transitives Eigenleben des Dekolletés, indem es als nahezu soziale Einheit affektive Erfahrungen materialisiert.

Wie das Mode-Körper-Hybrid in den motivationalen Beschreibungen als argumentativer Motor fungiert, verdeutlicht auch der nachfolgende Auszug. In diesem Fall wird eine spezifische Bekleidungspraxis (»Tops ohne BH tragen«) als Grundlage des kosmetisch-chirurgischen Begehrens erzählt, in dessen Kontext auch das Dekolleté eingebunden scheint. Es wird nahegelegt, dass die formende Funktion des BHs über das kosmetisch-chirurgische Verfahren erzielt werden kann. Im Rahmen der Beschreibung als Gegenstand eines performativen Zeige-Aktes verweist der Diskurs auf die zugewiesene Funktion der Brust als Ansicht für Andere. Dabei wird mit dem Dekolleté die Qualität eines spielerisch-gestalterischen Instruments zur Selbstinszenierung konnotiert, dessen »Frauen« sich bedienen können.

(6:53) Die Frauen haben den Wunsch, Tops ohne BH zu tragen oder ein schönes Dekolleté zeigen zu können. (berkei, Brustvergrößerung)

Wie die obigen Auszüge verdeutlichen, geht die weibliche Brust aus dem Diskurs als bekleidungstechnisches Erfordernis hervor, das zusammengenommen über visuelle, praktische und affektive Wirkungseffekte definiert ist und sich erst aus der Verbindung

Mode sowie sozialen Normen und Anlässen für das Tragen bestimmter Kleidung abhängig. Tiefe Ausschnitte sind z.B. in spezifischen Modetraditionen und -formaten wie Abendkleidern, dem Dirndl oder Schwimmbekleidung konzeptionell eingelassen. Im untersuchten Diskursausschnitt findet sich der Ausdruck ausschließlich in Bezug auf die weibliche Brust, nicht jedoch im Kontext von männlich-adressierenden Maßnahmen. Dies spiegelt den Aspekt der geschlechtlichen Differenzproduktion durch das Bekleidungsformat wider.

von Körper/Haut, Material und Bekleidungspraxis ergibt. Das Dekolleté funktioniert der Diskurslogik folgend insofern als Blicktechnik (*cosmetic gaze*), welche die Brust als visuelles Merkmal von Kleidung bemisst und als leiblich-affektive Anforderung von Bekleidungspraxis zugleich beschreibt. Diese Form eines »agentiellen Realismus« (Barad 2012) der Modebrust liegt im Verhältnis zwischen den zugeordneten symbolischen Qualitäten (Sichtbarkeit des geschlechtlichen Selbst) und damit assoziierten materiellen Erfahrungen (ausfüllen, tragen), die als Körper/Selbst-Potenzial semantisch aufscheinen.

Dass ›Kleidung/Mode Körper macht‹ (vgl. Haller 2015), wird im Kontext der brustmodifizierenden Verfahren somit besonders deutlich. So zeigt sich das performative Vermögen des ›Dekolletés‹ oder der ›einschneidenden BH-Träger‹ »im Tätigsein der Materialität von Mode/Kleidung [...] im Zusammentreffen von ›anderen‹ Körpern mit den in der Kleidung angelegten Idealkörpern« (ebd., S. 207). Die in der Bekleidungsnorm eingelagerten Konzepte der passenden, richtigen Brust vollziehen auf diese Weise eine produktive Exklusion anderer Brüste/Körper/Subjekte. Damit ist die kosmetisch-chirurgische Brust im Diskurs stets mehr als eine zweidimensionale Bildoberfläche oder repräsentatives Zeichen, sie ist mit den zitierten Bekleidungspraktiken als materialisiert und als Wahrnehmungsweise angelegt, die möglicherweise Anlass zur Handlung gibt.

Die Brust des Sports und der Bewegung

Wie mit den bis hierher zitierten Diskursauszügen aus dem Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen deutlich wird, greifen in den Verfahrensbeschreibungen mehrere Deutungsstränge argumentativ ineinander. Im Rahmen des Motivationskomplexes, über den die Brust als alltagsrelevant bedeutet wird, erscheint das Feld ›Sport‹ bereits in Form einer einfachen Benennung als normatives Argument zur Modifikation des Körperteils. In den sprachlichen Realisierungen spiegelt sich die Common Sense-Annahme dazu, dass Sport und alltagsbezogene Bewegung als grundlegende Praxen anerkannter Lebensführung und als Modi der körperbezogenen Selbst-Bearbeitung zu verstehen sind. Die Nutzung von Freizeit in Form von »Sport!« (6:54) erscheint damit im Diskurs als imperative Form der Selbstsorge und moralisch besonders verbindlich – wie z.B. mit dem Ausrufezeichen hinter dem Begriff im nachstehenden Auszug angedeutet wird.

(6:54) Hinzu kommt, dass die Patientinnen, insbesondere junge Frauen, häufig ein Vermeidungsverhalten an den Tag legen und sich aus dem gesellschaftlichen oder freizeitbezogenen (Sport!) Leben teils vollständig zurückziehen. (wieners-pantlen, Brustverkleinerung)

Keinen Sport zu treiben, wird – wie im obigen Beispiel – regelmäßig als Ausdruck eines Vermeidungshandelns gerahmt, welches über den semantischen Bezug zu sportiver Praxis die Aspekte der körperlichen Untätigkeit und der Unbeweglichkeit mit dem Verschwinden der als aktiv positionierten Person assoziiert (»sich [...] vollständig zurückziehen«). Die so vollzogene Verknüpfung zwischen der problematisierten Körperform, einem alltagsbezogenen Defizit und der Abwesenheit des Personenstatus verweist auf das Feld ›Sport/Bewegung‹ als ein soziales Emblem. Dieses steht für die selbsttätige (Re-)Produktivität, die Durchsetzungsfähigkeit der Einzelnen und individuelle Diszi-

plin. Es impliziert also zusammengenommen diejenigen Qualitäten, die gegenwärtig als Ausdruck aktiver Selbstsorge definiert werden und von denen in neoliberalen Demokratien gesellschaftliche Mechanismen getragen sind (vgl. Duttweiler 2004; Miller/Rose 2008; Rose 1990).

Nach Sobiech (2006) stehen Sport und Fitness dabei als selbsttechnologischer *primer* in engem Zusammenhang mit einer neoliberalen Moral des Marktes, in der individuelle Leistungsfähigkeit und die flexible Verwendung des Körpers verflochten sind. »[S]portive Praxen waren und sind ein probates Mittel, um den Körper für bestimmte Zwecke zu instrumentalisieren und zu disziplinieren.« (ebd., S. 2720) Über die Referenz auf ›Sport/Bewegung‹ sind Brüste folglich in das Dispositiv der »ästhetischen Arbeit« (Elias et al. 2017) eingebunden. Der Körper ist darin als Ressource und Darstellungsmittel zugleich kodiert, um im Rahmen aktiver Selbst-Formung durch sportive Aktivität soziale wie auch innere Anerkennung zu erlangen.

Die diskursive Bezugnahme auf Sport stellt im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brust-Modifikationen dabei einen übergreifenden Modus zur Beschreibung körperlicher (Selbst-)Verhältnisse dar. Sport ist demnach nicht nur das zentrale Medium selbstinduzierter Körperformung, sondern zudem Referenzmaßstab der kosmetisch-chirurgischen Techniken, an dem sich die Grenzen der eigenen körperlichen Instrumentalisierung bemessen und vor dem die Gestaltkapazitäten der Brust konturiert sind. Angesichts der so erzählten somatischen Wirklichkeiten dient das Feld als »Kategorie der Machbarkeit und der Gestaltbarkeit« (Klein 2017, S. 9), und zwar auch gegenüber dem Potenzial der angebotenen Maßnahmen selbst:

(6:55) Sport kann nur den Brustmuskel kräftigen. Da dieser aber unter der Brust liegt, übt er auf das Aussehen der Brust keinen (!) Einfluss aus. Die Brustform ist nur abhängig von der Drüse und der Haut. (forum-klinik, Bruststraffung)

(6:56) Leider kann man auch mit Massagen, Cremes und Sport nichts an einer zu kleinen Brust verändern. In diesem Bereich wird eine Brustvergrößerung notwendig werden. (s-thetic, Brustvergrößerung)

(6:57) Entgegen gängiger Annahmen sind Sport und eine Ernährungsumstellung sowie Hormontherapien in vielen Fällen unzureichend, um wieder eine flache, männliche Brustpartie zu erhalten. (aesthetic-profile, Gynäkomastie)

Dieser Modus spiegelt sich in den Verfahrensbeschreibungen verschiedener Maßnahmen wie der Brustvergrößerung (6:56) und der männlich-adressierten Brustverkleinerung (6:57) wider, doch kann lediglich im Kontext der als zu groß und weiblich beschriebenen Brust von einer diskursiven Regelstruktur ausgegangen werden. Nahezu alle Texte zu Brustverkleinerungsmaßnahmen im Untersuchungsmaterial rekurrieren auf das Handlungsfeld ›Sport/Bewegung‹ als Leitmetapher für die eigene Handlungsfähigkeit bzw. deren Begrenzung.

Ähnlich wie der als dick beschriebene Körper insgesamt (vgl. Kap. 7) wird folglich insbesondere die zu groß positionierte Brust zum Gegenstand dis/ableisierender Argumente und Aussehenspolitiken, die sich aus dem Kontext der Sport- und Fitness-Kultur ableiten. Sie wird im Diskursstrang als relevanter Faktor im »Zugang zum jeweils eige-

nen Bewegungs- und Sporthandeln« (Diketmüller 2009, S. 85) beschrieben, indem mit ihr regelmäßig die Begriffe »Einschränkungen« und »Beeinträchtigungen« argumentativ verknüpft werden. Die gewählten Bezeichnungen konnotieren sowohl die physische (6:58, 6:59) als auch affektive und soziale (6:60) Behinderung (bzw. *dis/ability*) mit der Form des Körperteils, das auf diese Weise als generalisierter Kapazitätsmarker für die körperbasierte Produktivität, das heißt das, was der Körper machen kann, erscheint.²⁷

(6:58) Hinzu kommen oft erhebliche Einschränkungen im sportlichen Bereich sowie bei sexuellen Aktivitäten. (aesthetic-profile, Brustverkleinerung)

(6:59) Auch sportliche Betätigung ist nur eingeschränkt möglich, BH-Träger schneiden ein und in den Unterbrustfalten zeigen sich oft Hautirritationen verschiedener Art. (dr-herzhoff, Brustverkleinerung)

(6:60) Durch eine große Oberweite fühlen sich Frauen auch in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, wie z.B. beim Sport. (aesthetic-info, Brustverkleinerung)

Die Wirkmacht der als zu groß positionierten Brust kommt wie in den vorangestellten Materialauszügen einer effektiven Verunmöglichung sportiver Praktiken nahe, ohne dass dabei ein konkreter Ursache-Wirkung-Zusammenhang zwischen problematisierter Körperform und ihrer behindernden Qualität benannt wird. Vielmehr bedingt die sprachliche Einbindung des sportiven Kontextes neben Bezügen zu Sexualität (6:58) und Bekleidungstechnik (6:59) selbst eine Modalisierung der Brust: Vor ihm bildet sich der Körper als besonders physisch präsent, dreidimensional-raumeinnehmend und geschlechtlich ab.

In der Verkettung der zu groß bzw. gewichtig positionierten Brust mit den unterschiedlichen Dimensionen Affekt (Schmerzen), physische Bewegungsprozesse und der psychosozialen Verhaltensebene zeichnet sich auch im folgenden Beispiel das Bild der körperlichen Unbändigkeit gegenüber der physiologischen wie auch mentalen Haltung. Das Körperteil ›führt‹, ›beeinträchtigt‹ und ›gibt Anlass‹ – sprich, es ist selbst transitiv

27 In einigen Arbeiten aus dem Forschungsfeld der *Fat Studies* werden Parallelen zwischen der soziokulturellen Konstruktion von dick- und behindert-positionierten Körpern gezogen: Dem Tenor nach sind beide Verkörperungsweisen Gegenstand von Marginalisierung und normativer Diskriminierung, aus der sie als sozial unsichtbar, defizitär, bemitleidenswert und interventionsbedürftig hervorgehen (vgl. Lupton 2013). Ein wesentlicher Unterschied liegt nach Cooper (2007) jedoch in der sozialen Haltung gegenüber beiden Gruppierungen. Während Menschen mit Behinderungen als unverschuldet und schicksalhaft zu ihrer Verkörperungsweise beschrieben werden, seien als dick beschriebene Menschen als selbstverantwortlich gekennzeichnet und häufig mit der Annahme konfrontiert, der dicke Körper sei qua Willensanstrengung veränderbar. McRuer (2006) verzeichnet anknüpfend in dem gegenwärtigen neoliberalen Leitideal der Flexibilität bzw. des flexiblen Körpers eine Trope für die Krisenbeständigkeit und Unversehrtheit von Subjekten, die über andere, z.B. behindert-positionierte Körper konstituiert und vermittelt wird. Dabei überlappen sich ökonomische, psychologische und biomedizinische Diskurse in den krisenbezogenen Beschreibungen, aus denen sich das Streben nach flexibler Optimierung ableiten und im Rahmen wahrheitsstiftender Momente als Selbst-Erkenntnis artikulieren lasse: »other bodies must function flexibly and objectively as sites on which the epiphanic moment can be staged« (ebd., S. 16).

tätig – und begründet so einen körperlichen Aktanten gegenüber der selbstbemächtigten Körperdisziplinierung (»sportliche Betätigung«) und der leibvergessenen Teilnahme an den benannten sozialen Bewegungskontexten (»Schwimmbad«, »Tanzen o.ä.«).

(6:61) Zu große Brüste können durch die einseitige Belastung der Wirbelsäule zu starken Rücken- und Schulterschmerzen führen, bei sportlicher Betätigung beeinträchtigen und zu schweren Hemmungen Anlass geben, so dass manche betroffene Frauen nicht mehr ins Schwimmbad, zum Tanzen o.ä. gehen. (kosmas, Brustverkleinerung)

Das Körperteil geht mit dem argumentativen Einbezug des Feldes »Sport/Bewegung« folglich als dysfunktional gegenüber dem eigenen Handlungspotenzial hervor. Der Verweis auf »schwere Hemmungen« impliziert in diesem Sinne (ähnlich wie das »Vermeidungsverhalten« in Auszug 6:54) ein psychosomatisches Selbst-Verhältnis, das auf Erfahrungen von *body shaming*, also der sozialen Beschämung des Körpers in affektiv-belegten Sozialräumen, anspielt. Neben der regelmäßigen In-Verhältnissetzung von Gewicht und/oder Größe des Körperteils zum Körpergesamt als quasi-objektiver Diagnoseakt wird somit auch die Relation von mentaler Befähigung und Willen über die innere Wahrnehmungsperspektive im Sinne einer »psychic economy of self-esteem and empowerment« (Rose 1998, S. 191) am Feld »Sport/Bewegung« hergeleitet.

Beide Facetten, das heißt die scheinbar äußerlich-physiologische Schiefelage des Körpers sowie der innerliche Rückzug, assoziieren zusammengenommen eine nicht gelingende Haltung (»posture«, vgl. Gilman 2015) gegenüber der verantwortungsvollen Selbstdisziplinierung, wie auch mit dem nachstehenden Auszug deutlich wird. Die Bedeutung der als zu groß positionierten Brust wird darin zwischen symbolischer und realweltlicher Zuordnung als ambivalent beschrieben (vgl. auch Kap. 6.2).

(6:62) Große Brüste gelten bei Männern wie bei Frauen als begehrenswert – tatsächlich können sie aber auch eine Last bzw. eine Belastung werden. Einige Frauen mit sehr großen Brüsten empfinden diese als störend beim Sport, einschränkend bei jeglichen Bewegungen und sehen ihre Brüste auch als Ursache für ausgeprägte Haltungsschäden und Rückenschmerzen. (plastische-chirurgie-kekheim, Bruststraffung)

Mit der Relativierung des als allgemeingültig beschriebenen Stellenwerts der *symbolischen Brust* gegenüber ihrem Gewicht (»Last«), also einer materiellen Qualität in der Welt der physikalischen Dinge, sowie gegenüber ihrer psychologischen Wirkung (»Belastung«), das heißt einem subjektiven Kriterium, werden auf diskursiver Ebene zunächst potenziell widerstreitende Deutungsperspektiven immunisiert. Erzähllogisch geschieht dies, indem das Argument des Mehrheitsbegehrens (symbolische Ebene) dazu dient, die Ebene eines »Wirklichen« (praxislogische Ebene) hiervon abzugrenzen. Dabei bietet auch in diesem Fall die Referenz auf »Sport/Bewegung« den konkreten Handlungsbezug, vor dem sich die groß-positionierte Brust als alltagspraktisches und affektives Handicap darstellt.

Als bedeutsamer Aspekt der materialisierten Wirkungseffekte der großen Brust wird wie im obigen Auszug (6:62) regelmäßig eine pathologische Körperhaltung (hier: »ausgeprägte Haltungsschäden und Rückenschmerzen«) geltend gemacht. Wie Sander Gilman (2015) ausführt, markiert das Konzept jenseits medizinischer oder sozialpsychologischer, das heißt stärker natur- oder kulturorientierter Definitionen,

eine anthropologische Differenzlinie. Entlang dieser ist die aufrechte Haltung als Ausdruck von Gesundheit sowie Schönheit und spezifischer als Konstitutionsmerkmal von Nicht-Behinderung, *whiteness* und Zivilisiertheit gekennzeichnet. Auch der Verweis auf scheinbar physiologisch fixierbare »Haltungsschäden« und »Fehlhaltungen« ruft im Sinne dieser Konnotationen die Grenzläufigkeit des menschlichen Status auf, der sich populären evolutionsgeschichtlichen Annahmen zufolge aus dem Streben nach Selbstverbesserung und Effizienz entwickelt hat (vgl. ebd., S. 76).

Das Konzept der Körperhaltung verbindet in der Textur des Diskurses somit verschiedene Bedeutungsebenen. Es kann sich auf den statischen wie auch den bewegten Körper beziehen:

»Posture is a fluid concept that moves regularly between ›statics‹ (the position of the body in rest), ›mechanics‹ or ›gait‹ (how the body moves in space and time) and those activities such as ›sport‹, ›dance‹, ›drill‹ (that culturally organize both static and mechanic movement).« (ebd., S. 72)

Die im Kontext der kosmetisch-chirurgischen Brustmodifikationen vielfach angeführte pathologische Körperhaltung erscheint damit als Bild der körperlichen Degeneration und des Hässlichen. Sie bildet gewissermaßen eine Anti-These zum derzeitigen Geist agiler und effizienter Selbstausrichtung. Die in diesem Zuge wiederkehrend benannten anatomischen Teile wie Nacken, Schultern oder Rücken, die in eine schmerzleibliche Ordnung zwischen aufrechter Haltung und zu groß positionierter Brust gestellt werden, lassen sich folglich als relationale Vollzugelemente des Körpers in Bezug auf die selbstdisziplinierenden Aktivitäten lesen.

Neben der diskursiv stets gültig erscheinenden »Universalität des Schmerzes« (Kleinman et al. 1992), bedeutet die große Brust folglich mehr als ein physiologisches bzw. sozialpsychologisches Hindernis gegenüber der körperlichen Auf- und Ausrichtung. Sie impliziert im Diskurs auch den Ort des nicht-menschlichen Monströsen, an dem die widersprüchlichen Zuschreibungen im Kontext der Brust zwischen sexualisierter Hyper-Sichtbarkeit, körperlicher Eigensinnigkeit und raumeinnehmender Ausuferung verschränkt sind (vgl. Villa/Zimmermann 2007). So zeigt der im Auszug (6:62) aufgerufene symbolische Geschlechtskörper gegenüber dem funktionellen Sport- und Bewegungskörper die doppelte Disziplinierungsweise auf, welcher weibliche Körper unterworfen sind und im Rahmen derer die Brust als Teilhabebedingung und Gefährdungspotenzial der sozialen wie inneren Anerkennung zugleich gekennzeichnet ist (vgl. Sobiech 2006). Im Lichte dieser Mehrfach-Verortungen, Verwerfungen und Bedeutungsüberschüsse mag ein »Ambivalenzmanagement« (Maasen 2008, S. 109) in Form kosmetisch-chirurgischer Körperbearbeitung notwendig erscheinen.

6.4 Prozesse II: Die (post-)reproduktive Brust

Die symbolisch-ästhetischen wie alltagspraktischen Verflechtungen der Brust werden im Diskurs als Bedeutungspotenziale und Kapazitäten zur kosmetisch-chirurgischen Modifikation erzählt. Die Materialanalyse verdeutlicht dazu weitere Bedeutungsfacetten: So wird das Körperteil argumentativ immer wieder an die reproduktiven